

**Zeitschrift:** Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers  
**Herausgeber:** Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen  
**Band:** 39 (1968)  
**Heft:** 11: Altersfragen II

**Artikel:** Sozial-psychologische Probleme der Ueberalterung  
**Autor:** Wissler, U.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-807196>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Sozial-psychologische Probleme der Ueberalterung

Die Alten leben im elektronischen Zeitalter in einer unangepassten Umwelt. In grossen Gebieten ist nämlich bereits die zweite junge Generation in durchtechnisierten Menschen-Agglomerationen aufgewachsen. Es besteht dort deshalb keine Verbindung mehr mit dem vorhergehenden, patriarchalisch-bäuerlichen, bewahrenden (bewährten) Kulturunterbau.

Für unsere Betagten, einem in den nächsten Jahrzehnten immer wichtigeren Anteil der Bevölkerung, entsteht daraus die Gefahr der «kalten Segregation», einer in der soziologischen Entwicklung liegenden Tendenz zur Isolation aus der übrigen Gesellschaft.

Am leichtesten erkennbar sind die Ursachen, die vorerst zur äusseren Isolierung der Betagten führen müssen: grössere Freizügigkeit und Verstädterung lassen die Aelteren zurück. Da andererseits die Menschen länger leben, sollten gemäss früherem Brauch grosse Wohnungskomplexe, in denen mehrere Generationen räumlich nahe zusammenleben, entstehen. Doch werden heute aus Rentabilitätsgründen kleine Wohnungen erstellt, in denen für Kinder und Grosseltern kein Raum ist. Letztere leben zwar in einer eigenen, meist von den Jungen weit entfernten Wohnung ruhiger, individueller, doch sind sie isoliert. So entwickeln sich, da sich die Aelteren in den für sie noch erschwinglichen Altwohnungen zu halten suchen, eigentliche ökonomisch bedingte Altersquartiere, die aber nicht dafür geplant waren, die ohne entsprechende Einrichtungen sind, mit wenig Anregung, wenig Hilfe, wenig Kindern, ohne belebende Durchmischung. Früher erreichten so wenige ein hohes Alter, dass allein schon die Betagtheit Raritätswert hatte, die einem Methusalem Beachtung verschaffte.

Grosses echtes Prestige genossen früher die Aeltesten jedoch infolge ihrer damals naturgegebenen Wichtigkeit gerade durch ihr höheres Alter. Die Weitergabe ihrer Lebenserfahrung ermöglichte es, auch selten eintretende gefährliche Situationen zu meistern. Dies erhob die Gemeindeältesten zu Senatoren. Da sie schon einmal dabei gewesen waren, hatten sie selbst gültigen Rat für Dinge, die nur alle 50 Jahre eintrafen. Wie sollte uns aber heute ein Hochbetagter dank grösserer persönlicher Erfahrung aus modernen Schwierigkeiten helfen, etwa ein Verkehrschaos zu meistern? Die zivilisatorischen Veränderungen gingen im vorelektronischen Zeitalter so langsam vor sich, dass wertvolle Erfahrungen aus Katastrophenzeiten oder Kriegen ihre Gültigkeit über Generationen beibehielten. Auch das Handwerk vererbte sich über Jahrzehnte. Im «Jahrhundert des Fortschritts» hat sich die Welt diesbezüglich rasch geradezu verfremdet. Nehmen Sie als Beispiel, dass bereits im Zweiten Weltkrieg Heerführer überrannt wurden, die ihre Kriegführung auf persönlicher Erfahrung nur 20 Jahre früher aufgebaut hatten. In der Sicht des «Homo technicus» ist der Alte deshalb weder ehrwürdig, weise noch geachtet, sondern überfordert; er würde vergeblich auf einem grösseren Entscheidungsrecht in aktuellen Belangen beharren. Daraus resultiert Ablehnung patriarchalischer Autorität überhaupt, die günstigfalls durch Gruppengeist ersetzt wird. Der Ersatz für das verlorengegangene wert-

volle Bild seiner selbst, eine der Lebenswurzeln des älteren Menschen, kann innert einer Generation nur von wenigen ohne Hilfe gefunden werden.

Der Betagte verarbeitet seiner Lebensphase entsprechend die Eindrücke langsamer. Erschwert es die Reizüberflutung schon uns, eine sinnvolle Auswahl aus dem Angebotenen zu treffen, so erschwert sie es deshalb erst recht dem Alternden, rechtzeitig weise zu werden. Der Träger der Tradition muss deshalb heute von den andern vermehrt mitgetragen sein, damit ihm der drohende Verlust aller Wertbezüge zur Umwelt, den das Gruppenwesen Mensch auch in jungen Jahren nicht lange erträgt, ersetzt wird; sonst verfällt er in seinen späten Jahren psychischer Desintegration.

Die Segregation der Alten wird überdies durch eigentliche Tabus unserer neuen «Kultur», deren eines Tod heisst (deren anderes das Alter selbst ist), herausgefordert. Die Tendenz geht heute in städtischen Verhältnissen dahin, den Tod auf die Domäne der Bestattungsinstitute zu verdrängen — und da sehr alte Leute an den Tod erinnern können — wird die Kontaktaufnahme zu ihnen dadurch unbewusst erschwert.

Diese zeit- und umbruchbedingte Problematik vermehrt heute die ewigen psychologischen und medizinischen Aspekte des Alterns, die den Jüngeren zwar noch fern liegen, welche zu beachten aber Notwendig sind. Anders war beim Greis schon immer das Verhältnis zu den Zeitkategorien: während sich beim Jugendlichen die Pläne in die Zukunft richten, in den mittleren Jahren die Hauptkraft aber zur Bewältigung der Gegenwart gebraucht wird, verschliesst sich nun die irdische Zukunft immer mehr. Günstigenfalls wird dafür die Gegenwart nicht mehr so drängend erlebt. Der alte Mensch zehrt nun von Vergangenen, das im Gedächtnis wieder lebhafter wird. Neben diesem bleibt aber die ungewisse Zukunft und die eintöniger gewordene Gegenwart bedeutsam. Letztere wird für ihn entfremdet, weil er sich nicht mehr mitwandelt, während der Jugendliche im Strom des Lebens aktiv schwimmend und von ihm mitgetragen die Wandlung der Zeit nicht als etwas Befremdendes empfindet. Der Betagte jedoch ist durch seinen individuellen durchgestandenen Lebenskampf fertig geprägt. Seine Persönlichkeit ist eine Gegebenheit, die wir weitgehend annehmen müssen. Sie ist gefestigt, aber auch festgefahren. Neues, wenn es nicht stark gefühlsbetont ist, wird rascher vergessen. Nur das früher Gelernte bleibt schliesslich noch gut haften. Deshalb muss ein gutes Alter früh gelernt werden.

Die Gedanken werden in den späteren Jahren im allgemeinen bildartiger, ähnlich den sprachlichen Ueberlieferungen aus früheren Kulturen. — Die wundersam bildhafte Sprache der Psalmen steht deshalb oft dem Alten näher als dem Jungen.

Während zwar das Temperament als Ganzes gemildert erscheinen mag, treten doch die persönlichen Eigenheiten jetzt stärker hervor. Der Sparsame mag geizig erscheinen — und doch, im Verfügen über Geld besteht scheinbar noch die einzige Einflussmöglichkeit auf die Umwelt. Der Vorsichtige — als anderes Beispiel — neigt nun zu Misstrauen. Das wahnhaftige Misstrauen

wird aber — wenn diese Altersveränderungen krankhafte Intensität annehmen — aus dem *raschen Vergessen* des eben Mitgeteilten oder eben Erledigten heraus verständlich. Nimmt die Umwelt später darauf Bezug, kann man ihr keinen Glauben schenken, weil man sich ja selber nicht daran erinnert. Also behauptet — vom alten Kranken aus gesehen — der Gesunde etwas, das nicht ist, folglich wollte er den Betagten belügen!

Bei den Durchblutungsstörungen des Gehirns, welche auch durch Zusammen- und Einwirken von ausserhalb des Gehirns liegender Kreislaufschwäche auf ein altersgeschwächtes Gehirn zustande kommen können, ist wiederum verständlich, dass, wenn die Kreislaufschwäche grösser oder geringer wird — beim Greis genügt dazu eine Aufregung, eine Ermüdung —, nun solche Vergesslichkeit, solches Misstrauen ganz plötzlich zutage treten können, ebenso plötzlich aber wieder ganz angepasstem und unauffälligem Verhalten Platz machen. So verkennen wir dann die dahinter liegende Alterskrankheit und lassen nun den darunter Leidenden — «weil er ja ganz normal sein kann» — erziehe-

rische Repressalien spüren, die dann natürlich nur Leid zufügen.

Wenn schliesslich durch solche Vorgänge der ans Verstehen appellierende Umgang unmöglich werden sollte, der Greis uns gleichsam entrückt wird, besteht Hoffnung, dass selbst dieser noch wieder wie ein Kind auf einer gefühlsansprechenden Ebene zu erreichen bleibt. Ein des geistigen in Beziehungtretens nicht mehr mächtiger Alterskranker ist meist doch noch empfänglich für ein Lächeln, für eine freundlich zuwendende Bewegung und lässt darauf doch noch eine positive Veränderung erkennen.

Es sollten am Lebensende äussere Verluste durch Verinnerlichung ersetzt sein. Diese schon immer schwere Aufgabe überfordert infolge zusätzlicher Anpassungsschwierigkeiten an eine sich enorm rasch ändernde Umwelt viele. So braucht es heute ganz besondere Zuwendung, um diese Krise durchzustehen. Dann darf die Ueberalterung, wenn dieses Ziel erreicht sein wird, wieder als Alterung bezeichnet werden.

Dr. U. Wissler (im Schaffhauser «Kirchenboten»)

## Tröstliche Gedanken an den Tod

Von Maria Dutli-Rutishauser

Nie, wie in den Tagen, wo sich die Natur allen Schmuckes entäussert und der Winter einzieht, wird uns bewusst, wie kurz unser einmaliges Leben ist: Ein paar Herbst, einige Lenze — und dann kommt schon das Ende, der endgültige Abschied von dieser geliebten Erde, von lieben Angehörigen und einer Aufgabe, die uns beschäftigte, für die wir uns einsetzten. Wahrhaft, es scheint wirklich, als sei der Tod der Feind, dem wir rettungslos ausgeliefert sind.

An den Gräbern junger Menschen ist es schwer, eine andere Einstellung zum Tode zu bekommen. Da scheint es tatsächlich, als sei der Tod, das Auslöschen eines Menschenlebens, ganz und gar sinnlos. Wir rechnen aus, wieviel Lebensfreude dem jungen Menschen vorenthalten, wieviel Glück den hinterlassenen Eltern entzogen wurde, als der Sohn, die Tochter starb. Hoffnungen versanken, Wünsche für eine schöne Zukunft welkten dahin wie Heu im Sommer. Gibt es ein grausameres Geschick, als mitten im Leben vom Tod erfasst und weggeführt zu werden?

Viele Gräber aber reden eine andere Sprache. In ihnen liegen wie die Garben einer guten Ernte die alten Menschen. Tröstlich, zuversichtlich sind die Worte, die ihre Denkmäler zieren. «Ich glaube an das ewige Leben», sagt der eine Stein, und ein anderer: «Hier erwartet die Auferstehung XX». Nichts von Enttäuschung und banger Frage ist hier zu lesen. Auf einem Kindergrabe, daran ich fast täglich vorbeikomme, steht der Ausruf des Zweifels, der Qual: «Warum, o Gott, warum?» Bei den Gräbern der Alten wird eine feste Gewissheit lebendig: Es ist gut, aus dieser Zeitlichkeit hinübergehen zu dürfen in das ewige Leben! Die Pilgerfahrt auf Erden war zu Ende, der Leib müde von Kampf und Sieg, das Herz sehnsüchtig nach einem Glück, das wahrer, geistiger ist als das wechselvolle Geschick ir-

discher Laufbahn. Gebrechen und Leiden, Abschied von lieben Angehörigen, die vorausgingen in die ewige Ruhe — des Alters Tragik liess das Herz einsam werden und es suchte Gott mehr und dringlicher als in den Zeiten der Jugend und des Glücks. Was lassen diese alten Menschen zurück, wenn sie sterben? Den kleinen Rest der eigenen «Welt», ein Haus etwa, das sie einst erbauten, Kinder, die sehr selbständig sind und keine Hilfe mehr brauchen — Geld, das schon aufgeteilt und von den Erben erwartet wird. Oder Armut war ihr Teil, und die Sorge um Brot und Unterkunft verdüsterte die letzten Tage und Jahre. Nichts und niemand hält sie hinieden zurück. Sie glauben und hoffen auf ein besseres Jenseits, nachdem ihnen das Leben so wenig gegeben hat.

Letzthin besuchte ich ein Altersheim. In den sauberen, hellen Zimmern sassen die alten Frauen und Männer, manche lagen krank oder gelähmt in den Betten. Klagen hörte ich selten. Nur einige Greise, die starke Schmerzen hatten, sagten, wie froh sie wären, wenn die Qual ein Ende hätte. Für alle aber sprach die alte Dame, die ich in ihrem Einerstübchen besuchte: «Sehen Sie, es wird so viel getan, das Menschenleben zu verlängern. Stolz verkünden die Wissenschaftler, dass es gelungen sei, die Durchschnittslebensdauer wesentlich zu heben. Im Radio hört man die vielen Gratulationen zum 95. Geburtstag. Gewiss werden einige dieser Alten dankbar sein für die Lebensjahre, die ihnen zusätzlich geschenkt sind. Aber wenn wir ehrlich sein wollen — die Mehrzahl der alten Menschen, ob sie bei eigenen Kindern oder im Heim leben, kann den vielgerühmten sonnigen Lebensabend nicht geniessen. Beschwerden und oft auch Sorgen belasten sie, und es wäre ihnen wohler, wenn sie den unabwendbar letzten Gang endlich tun dürften. Wir warten alle ja doch nur auf den Tod — und die Be-